

7. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Für Marie de Gournays Transmissionspraxis hinsichtlich ihrer geistigen Erzeugnisse lassen sich Relations- und Kontinuitätslinien zwischen Montaigne und ihr konstatieren, aber auch Abweichungen zwischen *père d'alliance* und *fille d'alliance*, die auf mehreren Strängen beruhen und textuell vermittelt werden. Zum einen fußen sie auf der Herausstellung einer fingierten Verwandtschaftsrelation – einerseits zwischen ›Vater‹ und ›Tochter‹ mittels der Bezugnahme auf den *père d'alliance* sowie der Stilisierung als *fille d'alliance*, andererseits zur Familie Montaigne, in die sich Marie de Gournay einschrieb, wobei sie zur Witwe und zur Tochter Montaignes, ihrer *sœur d'alliance*, engen Kontakt unterhielt. Des Weiteren finden sich Bezugnahmen in *Les Essais* auf die *fille d'alliance*, die trotz der ungeklärten Frage ihrer Authentizität auf weitere Bemühungen hindeuten, Marie de Gournay als Hüterin des geistigen Erzeugnisses ihres ›Vaters‹ einen unverrückbaren Platz innerhalb der Gelehrtenrepublik einzuräumen. Zudem wird eine weitere und entscheidende Kontinuitätslinie in dem bereits seit der Antike bekannten Topos des eigenen literarischen Werks als ›Kind‹ und den hieraus erwachsenden Text-Kindern sowie textuellen Kinder hergestellt: Marie de Gournays Rekurs auf die aus der Antike stammende Metaphorik des Waisenkindes ist als topische Variation des bereits von Montaigne entwickelten metaphorischen Text-Kindes zu sehen.

Die Bedeutung des Topos des eigenen literarischen Werks als Kind fand im und für das Werk Marie de Gournays in der Forschung bisher kaum oder allenfalls unzureichend Beachtung.¹ Mit dieser Arbeit konnte gezeigt werden, dass Marie de Gournay sich mit ihrem Rekurs auf diesen Topos bemerkenswerterweise in eine Jahrtausende alte, zutiefst männlich geprägte geistesgeschichtliche Tradition stellte, und zwar ohne ausschweifende Rechtfertigungen im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis. Dies ist umso mehr hervorzuheben, als es sich hierbei um jene bereits in der Antike zwar mit Diotima weiblich vermittelte, jedoch tief männlich geprägte Metapher des Kindes als geistige Text-Geburt handelt. Die zwar biologisch Kinderlose, doch als geistig Zeugende somit höchst

¹ Vgl. dazu erneut die erwähnten, jedoch von Arnould (2001), 178, nicht weiter verfolgten Aussagen: »Le livre des *Essais* mérite pour Marie de Gournay le nom d'«orphelin». [...] [!] Il n'est pas indifférent que cette figure se présente chez elle sous le signe de son avatar mortel. Tout son itinéraire littéraire et psychologique est placé sous le signe du deuil.«

fruchtbare *fille d'alliance* Marie de Gournay – es sei daran erinnert, dass ihr bereits zu Lebzeiten in drei Auflagen veröffentlichtes Gesamtwerk mehrere tausend Seiten umfasste – übernahm hierdurch mit großer Selbstverständlichkeit diese noch in der Renaissance weitestgehend von männlichen Dichterkollegen für sich beanspruchte Geburts- und Kindesmetapher und stilisierte sich als ›Mutter‹ ihres Werks. Ähnlich wie bei Montaigne spielt dieses ›Kind‹ bei Marie de Gournay ebenfalls in nekrologischen und auf postumes Nachleben gerichteten Kontexten eine Rolle. Dabei stellte sie sich in eine Traditionslinie mit der über den Tod hinausgehenden, engen Freundschaft zwischen Montaigne und La Boétie. Auf einer Textebene wird allerdings bei Marie de Gournay die schützenswerte Hilfsbedürftigkeit der künftigen Waisen-Kinder, *Les Essais* und *Les Advis*, herausgestellt, während bei Montaigne das Bild des über alle Ufer tretenden, ›wuchernden‹ und letztlich ›monströsen‹ Text-Kindes überwiegt, dessen rebellisches Potenzial seinem ›Vater‹ bereits zu Lebzeiten bekannt war.

Zudem stellt Marie de Gournay ihr Gesamtwerk in verschiedenen Texten als außergewöhnliches und zudem schutzbedürftiges, bemitleidenswertes (Waisen-)Kind dar, wobei sie die Übertragung dieser geistigen Nachkommenschaft zwischen seiner Festlegung als Textmonument einerseits und der Annäherung an die breite Masse der Leserschaft andererseits austariert. Auffällig ist zudem, dass in keinem der Texte des Gesamtwerks Marie de Gournays das Kind als literarisches Symbol oder semantisches Feld eine tragende Rolle spielt. Es ist sogar nahezu vollkommen abwesend, wenn man von dem im Mutterleib sterbenden Kind Alindas in *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* absieht.² Allerdings ist die Funktion des Kindes in jenem ohnehin sehr vielschichtigen und komplexen Text nicht mit der von Marie de Gournay angenommenen metaphorischen ›Mutterschaft‹ für *Les Advis* und *Les Essais* in Zusammenhang zu bringen. Auch in den an die Kinder Heinrichs IV. und Maria von Medici gerichteten Erziehungsschriften, die sie verfasste, finden sich keine vergleichbaren Ausführungen.³ Im Lichte der vorangegangenen Bemerkungen kann Marie de Gournays Wissen um die Praxis, mittels des Einsatzes der Kindesmetaphorik das eigene Werk als schutzbedürftiges geistiges Erzeugnis zu konstituieren und somit dessen Weitergabe abzusichern, also als ›ererbtes‹, jedoch von ihr modifiziertes, geistiges Gut gewertet werden, das eine weitere Kontinuitätslinie zwischen *père d'alliance* und *fille d'alliance* darstellt: Nicht nur die Applizierung der Kindesmetaphorik selbst wird weitergegeben, sondern anhand der betrachteten Textpassagen wird deutlich, dass konkretes materielles Erbe in Form literarischer Werke in geistige Erbschaft resultierte.

Zudem transzendentieren die materiell präsenten Werke, *Les Essais* beziehungsweise *Les Advis*, als textgeborene, geistige ›Kinder‹ ihre eigene Materialität, indem sie als schutzbedürftige ›Waisenkinder‹ auf ihr zu überwachendes textuelles Weiterleben in Form noch nicht realisierter Verbreitung durch Nachdruck verweisen. Jedoch bestehen bei dieser Transmissionspraxis auch entscheidende Unterschiede zu Montaignes Handhabung des

2 Wie bereits erwähnt, wendet sich die Protagonistin Alinda, bevor sie sich endgültig zum Selbstmord entschließt, in langen Reden direkt an ihr ungebogenes Kind, wobei sie u.a. davon spricht, dass dem Ungeborenen der Mutterleib zum Grabmal werde. Vgl. dazu insbesondere die Passagen in Gournay (2002w): *Proumenoir*, 1349–1350.

3 Vgl. hierzu erneut Thomine (2002a) sowie Ilsley (1963), 91–94.

Kindtopos: Marie de Gournay, so wurde in dieser Arbeit deutlich, übernahm zwar die von Montaigne für *Les Essais* eingesetzte Personalmetapher des Werks als ›Kind‹, um auch ihr eigenes Werk als geistigen und textgeborenen Sprössling an die Nachwelt zu übertragen. Allerdings ergriff sie – anders als Montaigne – umfassende Maßnahmen dahingehend, diese Transmissionspraxis in und durch Texte abzusichern: Im Gegensatz zu ihrem *père d'alliance* trug sie nämlich geflissentlich im Vorfeld ihres Ablebens dafür Sorge, dass zeitgenössische und künftige Leserinnen und Leser auf die Dringlichkeit der respektvollen Bewahrung von *Les Essais* sowie *Les Advis* hingewiesen wurden, und zwar mittels Widmungen und Zueignungen, aber eben auch Verboten und Festschreibungen sowie Bitten in verschiedenen Texten und Textgattungen. Zudem vermochte Marie de Gournay – ähnlich wie ihre Zeitgenossin Catherine Des Roches – ausgehend von ihren Bezügen auf die ihr zum Schutz unterstellten Werke als ›Kinder‹ einen individuellen Weg zu finden, sich von den an sie gerichteten zeitgenössischen gesellschaftlichen Erwartungen und Geschlechternormen zu lösen, indem sie ihre eigene ›Mutterschaft‹ für ihre Werke herausstellte. Deutlicher jedoch als Catherine Des Roches setzte Marie de Gournay den Topos des literarischen Werks als Kind zum Zwecke ihres posthumen Fortlebens durch und in ihrem Gesamtwerk im Sinne der Übertragungspraxis ihrer eigenen geistigen Erzeugnisse und jener ihres *père d'alliance* Montaigne ein.

